

Vorwort

Autor(en): **Bergengruen, Maximilian / Rosset, François / Winkler, Markus**

Objekttyp: **Preface**

Zeitschrift: **Colloquium Helveticum : cahiers suisses de littérature générale et comparée = Schweizer Hefte für allgemeine und vergleichende Literaturwissenschaft = quaderni svizzeri di letteratura generale e comparata**

Band (Jahr): - **(2011)**

Heft 42: **Jenseits der empirischen Wissenschaften : Literatur und Reisebericht im 18. und frühen 19. Jahrhundert = Au-delà des sciences expérimentales : littérature et relation de voyage au XVIIIe siècle et autour de 1800 = Beyond empirical science : literature and travel report in the 18th century and around 1800**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Vorwort

Daniel Kehlmann glückte 2005 mit seinem vermessenden Roman *Die Vermessung der Welt* ein Welterfolg. Sein Thema war, neben dem Herausarbeiten der komischen Schattenseite des entdeckterischen Ernstes, die überraschende Gleichförmigkeit der empirischen Vorgehensweise eines Alexander von Humboldt und der mathematisch-physikalischen eines Carl Friedrich Gauß bei der Vermessung der Welt im ausgehenden 18. und frühen 19. Jahrhundert.

In gewissem Sinne übergeht Kehlmann bei seiner Engführung von empirischer und theoretischer Geo- bzw. Kartografie einen Zwischenschritt, der im vorliegenden Tagungsband sichtbar gemacht werden soll: die Wissenschaft auf heimischem Boden. Denn die Vermessung der Fremde, in vielen Fällen: der aussereuropäischen Welt, steht, unabhängig davon, ob sie theoretischer oder praktischer Natur ist, vor allem in einem Konkurrenz- und Koinzidenzverhältnis zu denjenigen Wissenschaften, die das *eigene* Land bzw. den *eigenen* Kontinent wie selbstverständlich absolut gesetzt haben.

In Bezug auf die Vermessung der Welt existiert also nicht nur, wie Friedrich Hölderlin in einem Brief an Ebel schreibt, ein Agon zwischen der "tote[n] papierne[n] Geographie" bzw. Kartografie einerseits und der Reisebeschreibung andererseits, die durch Empirie den Gegenstand "belebt",¹ sondern auch zwischen denjenigen Wissenschaften, die universalistische Begriffe wie 'Natur' oder 'Mensch' bemühen und dabei stillschweigend die vor ihrer Haustür meinen, und solchen, die bereit sind, die genannten Begriffe durch die Entdeckungen am anderen Ende der Welt zu überprüfen und neu zu formulieren. Mit dem titelgebenden Begriff des 'Jenseits der empirischen Wissenschaften' soll sowohl die Bereitschaft zu der beschriebenen epistemischen Transzendierung wie auch die Abwehrhaltung dagegen bezeichnet werden.

Der vorliegende Tagungsband hat zwei grosse Ziele: *Erstens* ist es ihm darum zu tun, das formulierte 'Jenseits der empirischen Wissen-

1 Friedrich Hölderlin an Johann Gottfried Ebel, 2. Sept. 1795, in: Friedrich Hölderlin, *Sämtliche Werke und Briefe*, hg. von Günter Mieth, 4. Aufl., München, Carl Hanser, 1984, Bd. 2, S. 665.

schaften' im Sinne einer historischen Epistemologie für das 18. und frühe 19. Jahrhundert zu rekonstruieren. Die erste Leitfrage des Bandes lässt sich dementsprechend so formulieren: Können diejenigen empirischen Studien, die jenseits der Heimat gemacht werden, einen blinden Fleck der Naturwissenschaften sichtbar machen, die universalistisch zu sein behaupten, aber unter der Hand regionalistisch argumentieren? Und wie manifestiert sich, so liesse sich weiter fragen, in der entstehenden Wissenschaft vom Menschen, also in Anthropologie und Ethnologie, die Spannung zwischen dem sprunghaft wachsenden Wissen von aussereuropäischen Ethnien und den traditionellen, eurozentrisch geprägten Ansichten vom Menschen?

Zweitens geht es dem Tagungsband um das Wechselverhältnis von Literatur und empirischer Wissenschaft im Kontext der genannten Transzendierung regionalistisch basierter Universalisierung. Auf welche Weise, so die zweite Leitfrage, reagieren passionierte Leser von Reisebeschreibungen wie Jean-Jacques Rousseau, Denis Diderot, Immanuel Kant, Johann Gottfried Herder oder Friedrich Hölderlin auf das neue Wissen in ihren Texten? Greifen die literarischen und philosophischen Autoren die Horizonterweiterung der wissenschaftlichen Reiseberichte auf oder versuchen sie mit allen Mitteln, das aufscheinende epistemische Jenseits zu unterdrücken? Verändert sich in den literarischen und philosophischen Texten des 18. und frühen 19. Jahrhunderts der Blick auf *den* Menschen und *die* Natur?

Diesen zwei Bündeln an Fragen wurden im Juni 2011 auf einer internationalen Fachtagung in Lausanne nachgegangen. Der hier vorliegende Tagungsband dokumentiert die Ergebnisse der vielfältigen und fruchtbaren Diskussion.

CHENXI TANG erforscht in seinem Beitrag die Beziehung zwischen der modernen Naturrechtslehre und europäischen Reiseberichten von überseeischen Völkern. Es geht also um einen zentralen Aspekt der frühneuzeitlichen Auseinandersetzung europäischer Philosophie mit dem ihr zugänglichen, mehr oder weniger empirischen Wissen von aussereuropäischen Völkern. Tangs These lautet, dass die Reiseberichte bei der Genese der modernen Naturrechtslehre, die um 1600 die antike und die darauf fussende mittelalterliche abgelöst habe, eine herausragende Rolle spielten. Für die Richtigkeit seiner These argumentiert er, indem er den Dialog zwischen Naturrecht und reiseliterarischer Ethnographie systematisch rekonstruiert. Zu unterscheiden sei zwischen drei Phasen dieses Dialogs: Im

16. Jahrhundert hätten die Reiseberichte zur Folge, dass das Naturrecht in einem Rechtssubjekt und in einer anwendungsbezogenen Rechtswissenschaft verankert werde; im 17. Jahrhundert hätten daran anknüpfend Hobbes, Locke und Pufendorf den fiktiven gesetzlosen Naturzustand, der vom Gesellschaftszustand abgelöst werde, durch Verweise auf Reiseberichte von ‘wilden’ und ‘barbarischen’ Völkern exemplifiziert; und im 18. Jahrhundert sei, wiederum mit ständigem Verweis auf das ethnographische Material der Reiseberichte, die Opposition von Natur- und Gesellschaftszustand revidiert und in ‘Narrative’ von der Menschheitsentwicklung überführt worden. Tang deutet abschliessend an, wie sich diese Narrative am Ausgang des 18. Jahrhunderts schliesslich von der Reiseliteratur emanzipieren und zur autonomen erzählerischen Fiktion werden.

MAIKE SCHMIDT analysiert in ihrem Beitrag über Grönland in der Reiseliteratur und Geschichtsphilosophie des 18. Jahrhunderts eine konkrete Ausprägung der von Tang systematisch rekonstruierten Beziehung zwischen Reisebericht und Philosophie. Es geht ihr um die spannungsvollen Beziehungen zwischen dem empirischen Material, das die Reiseberichte vom ‘äussersten Norden’ zur Verfügung stellen, und der geschichtsphilosophischen Auswertung dieses Materials. Naturerfahrung und Begegnung mit den Grönländern stehen, wie Schmidt darlegt, im Zentrum der Reiseliteratur, die vor Grönlandfahrern (u. a. Walfischfängern) und Herrnhuter Missionaren verfasst wurde. Dementsprechend gestalten sich die geographischen und ethnographischen Berichte höchst unterschiedlich. Auch die geschichtsphilosophische Auswertung dieser Berichte bringt die jeweils herrschenden anthropologischen Vorstellungsmuster zum Ausdruck, insbesondere die klima- und entwicklungstheoretischen; doch wird die Auswertung des Quellenmaterials bisweilen selbst thematisch.

Der Beitrag von PETER SCHNYDER macht deutlich, dass es nicht immer einfach ist, die oben beschriebene Grenze zwischen den empirischen Wissenschaften und ihrem Jenseits klar zu ziehen. Deutlich macht Schnyder dies an der produktiven Rezeption von August Wilhelm von Zimmermanns *Zoologischer Weltcharte* in Herders *Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit*. Obwohl, so Schnyders Argument, Herder wie kein anderer für eine ‘Rehabilitation der Sinnlichkeit’ steht, arbeitet er zugleich mit einem der Kartografie eignenden Abstraktionsverfahren, ja er entwickelt aus dem “simplen Anblick einer Weltcharte” die wichtigsten Grundlagen für seine Geschichte der

Menschheit. Zugleich wird jedoch bei Herder durch die Niederschrift, so die zweite These des Aufsatzes, die kartografische Abstraktion wieder zurückgenommen, da die Übersetzung in die Sukzessivität der Historiographie zur Verlebendigung der statischen kartographischen Gesamtschau beiträgt.

Dass die empirische Erkenntnis des anderen immer einen doppelbödigen Perspektivwechsel mit sich bringt und den Betrachter des Fremden zum Selbstbetrachter und mithin zum Betrachteten werden lässt, kann HANS-GEORG VON ARBURG in seinem Aufsatz über Lichtenbergs England-Reisen nachweisen. Lichtenberg montiert in seinen Englandtexten, so die erste These des Beitrags, die Reise ins Jenseits der heimatlichen Ordnung zusammen mit der Erkundung des Diesseits dieser Ordnung zu einem Spiegelkabinett, in dem man sich selbst im anderen und das andere in sich selbst verstellt entdeckt. Nirgends wird dies so deutlich, wie bei Lichtenbergs Londoner Treffen mit dem seinerzeit viel bestaunten Tahitianer Omai, dessen Fremdheit und Exotik genau die des deutschen Besuchers Lichtenberg widerspiegelt. Die Erfahrung des Neuen und Fremden hat auch Auswirkungen auf die Art der Darstellung. Lichtenberg versucht nämlich, so die zweite These des Aufsatzes, die Schwindelerfahrung, die ihn in der englischen Grossstadt überfällt, auf seine Schreibweise zu übertragen. So ist es nicht zuletzt die enervierende Mobilität Londons, die Lichtenbergs eigenes Schreiben (inklusive der Reflexion darüber) in seinen Englandtexten in Bewegung bringt, hin zu einer Parforcetour des dezentrierten Subjekts.

STEFAN HERMES lenkt in seinem Beitrag den Fokus auf die Inszenierung kultureller Differenzen in den Sturm und Drang-Dramen, in denen, wie er zeigen kann, mit grosser Häufigkeit Figuren auftreten, die sich wechselseitig als kulturell fremd wahrnehmen. Hermes liest dies als eine Auseinandersetzung mit der, nicht zuletzt bei Herder oder Kant transportierten, Vorstellung der Nationalcharaktere – und zwar als eine durchaus kritische. Evident kann Hermes diese These an Goethes *Clavigo* machen, in dem sich, zumindest in der ersten Fassung, niemand geringeres als ein Angehöriger der kultiviertesten aller europäischen Nationen als Menschenfresser geriert. Clavigo selbst changiert zwischen spanischen und französischen Nationalcharakteren, freilich nur als Oberflächenphänomen, da er ja ursprünglich von den Kanaren stammt, die zwar spanisch sind, aber historisch wie geografisch eine grosse Differenz zum Mutterland aufweisen. Damit

lässt sich der *Clavigo*, so die abschliessende These des Aufsatzes, als Kritik an der verbreiteten Überzeugung einer klaren Grenzziehung zwischen unterschiedlichen Kulturen und mithin als erweiterte Form von Anthropologie lesen.

RAINER GODEL skizziert in seinem Beitrag schliesslich das epistemologische Modell, das Georg Forster in seiner *Reise um die Welt* und in seinen *Ansichten vom Niederrhein* entwickelt; ein Modell, das sich als eine Art von Metareflexion von Wahrnehmung und Verstandesleistung bei der Entdeckung des Fremden beschreiben lässt. Forster wendet sich, wie Godel nachweist, in beiden Texten gegen Ansätze, die behaupten, dass Empirie und Autopsie im Reisebericht bereits die Wahrheit über die beschriebenen Gegenstände garantierten. Vielmehr entwickelt er ein Modell, das die Grenzen individuell-menschlicher Wahrnehmung und Reflexionsfähigkeit, die Vorurteile und Vorprägungen sowie den sozialen und kulturellen Standort des jeweiligen Beobachters mitberücksichtigt. Die *Ansichten vom Niederrhein* folgen, wie Godel in einem zweiten Schritt nachweist, grundsätzlich dem gleichen Ansatz. Da sie aber darauf reagieren müssen, dass dem Beobachter das Erfahrene wesentlich bekannter ist, wird hier ergänzend eine Theorie der Imagination als produktiver Kraft zur Vervielfältigung der Perspektiven und mithin zu einem hypothetischen Blick auf das Ganze entwickelt.

PETRA WERNER untersucht die Illustrationen in Alexander von Humboldts Amerika-Werk (u. a. *Ideen zu einer Geographie der Pflanzen und Kosmos*) im Hinblick auf die Spannungen zwischen naturwissenschaftlicher Richtigkeit und ästhetischer Schönheit. Diese Spannungen lassen sich, wie Werner darlegt, ausgehend von Humboldts Zusammenarbeit mit namhaften Künstlern wie Karl Friedrich Schinkel, Eduard Hildebrand und Johann Moritz Rugendas analysieren; ihnen habe Humboldt zugetraut, „naturwissenschaftliche Richtiges künstlerisch überzeugend auszudrücken“. Er habe ihre Zeichnungen aber ggf. auch ‘verbessert’. Sein ‘präkünstlerischer Blick’ sei von dem Bemühen bestimmt gewesen, sowohl die – für den Blick des Botanikers charakteristische – allzu grosse Fixierung auf das konkrete Einzelne als auch die für Ideallandschaften kennzeichnende Abstraktion davon zu vermeiden. Letztlich sei es Humboldt um eine globale, Alte und Neue Welt vergleichende Betrachtungsweise gegangen.

Im Beitrag von NATHALIE VUILLEMIN dient Alexander von Humboldt als Beispiel für die vielfältigen Aufgaben, die der Reisefor-

scher in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts bei seiner Arbeit zu bewältigen hatte. Es ging darum, höchst unterschiedliche Wissensbereiche miteinander zu verbinden. Es waren dies die vor Ort gesammelten Erkenntnisse, ferner mitgebrachte theoretische Vormeinungen, deren Gegengewicht die Ansichten von nichtgelehrten Beobachtern bildeten, sodann mythologische Figurationen der Erdgeschichte im Gegensatz zur empirischen Erdgeschichte, schliesslich der Stand des Wissens zum Zeitpunkt der Forschung und der – fortgeschrittenere – Stand des Wissens zum Zeitpunkt der Publikation der Forschungsergebnisse (im Falle von Humboldts *Kleineren Schriften: geognostische und physikalische Erinnerungen* beträgt der Abstand nahezu fünfzig Jahre); hinzu kamen die Zielsetzung der Publikation und die Zwänge, denen sie unterlag. Nathalie Vuillemin zeigt, in welcher Weise Humboldt diesen Anforderungen gerecht wurde, als er seine alten Südamerika-Reisenotizen zur Hand nahm.

ALEX DEMEULENAERE analysiert die afrikanischen Reiseberichte von Caillié (1830) und Douville (1832) aus einer doppelten epistemologischen Perspektive: aus einer historischen, die darauf aufmerksam macht, dass in diesen Reiseberichten das aufklärerische Ethos des wissenschaftlichen Reisenden und das damals noch neue Ethos des Abenteurers, der zentralen Figur des späteren Abenteuerromans, interferieren; und aus einer methodologischen (teils ideengeschichtlichen, teils postkolonialen, teils diskursanalytischen), die der Position des heutigen Lesers entspricht. Diese zweite Perspektive übergreift die erste insofern, als sie zum besseren Verständnis jener Interferenz von Aufklärung und Abenteuerertum beiträgt, die das hybride Wesen der beiden Reiseberichte ausmacht. Es zeigt sich, dass beide sowohl dem Kriterium der Wissenschaftlichkeit als auch den ganz anders gelagerten Erwartungen der zeitgenössischen Leserschaft zu genügen suchten.

UWE HENTSCHEL, Sarah Ruppe, Claude Reichler und François Rosset machen darauf aufmerksam, dass die reiseliterarische Ethnographie sich auch Regionen innerhalb Europas zuwandte, die als ländlich-,natürlich', d.h. mehr oder weniger zivilisationsfern galten. Hentschel zeichnet in seinem Beitrag den Wandel des Bildes der Walliser Alpen und ihrer Bewohner von der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts bis zum frühen 19. Jahrhundert nach. Vor Rousseau bot das Wallis als Region, die zwar mitten in Europa gelegen, aber schwer zugänglich und weitgehend unbekannt war, ein von theologischen Vor-

urteilen geprägtes Bild der unerlösten, bösen Natur. Im Zuge der rousseauschen Zivilisationskritik verkehrte sich diese Semantik ins Gegenteil. Den literarischen Anlass dafür bildeten, wie Hentschel hervorhebt, die vom Wallis berichtenden Briefe des ersten Teils der *Nouvelle Héloïse*. Darin glich sich das Idealbild des Wallis dem Idealbild aussereuropäischer Räume (etwa der Südsee-Inseln) an. Für die Zeitgenossen wurde Rousseaus Roman indes zum Anlass, das Wallis zu bereisen und auf diesem Wege das literarische Idealbild gleichsam empirisch zu überprüfen. Die zahlreichen Reiseberichte, die Hentschel auswertet, zeichnen zumindest tendenziell ein topographisch genaues und ethnographisch ernüchterndes Bild: Zivilisationsferne konnte auch gleichbedeutend sein mit Elend und Rückständigkeit. Bemerkenswert ist, dass wiederum aussereuropäische Räume und Ethnien zum Vergleich herangezogen werden: Dem Göttinger Philosophen und Polyhistor Christoph Meiners z. B. stellten sich die Bewohner des Wallis nicht als edle Wilde dar, sondern als Barbaren, die den Hottentotten, Kalmücken und 'Negern' ähneln. Hentschel folgert, dass auch die empirische Korrektur des Rousseauschen Idealbilds von Vorurteilen geprägt blieb.

Zu den von Hentschel zitierten Autoren zählt Johann Gottfried Ebel, dessen *Schilderung der Gebirgsvölker der Schweiz* in SARAH RUPPES Beitrag ausführlich zur Sprache kommt. Ihr leitender Gesichtspunkt ist die Schreibweise des Textes, die mythisierend im Sinne des Mythos-Begriffs des 18. Jahrhunderts ist: Auch in Ebels Text, der den Mythos einer künftigen Schweiz in Form einer Reisebeschreibung gestaltet, manifestiere sich das von Herder, Hölderlin und anderen formulierte Postulat einer utopischen 'neuen Mythologie'. Ebels Reisebeschreibung strebe die Verschmelzung von Gesellschaftstheorie, Geographie, Historiographie und Fiktion zu einer 'Gesellschaftskunst' an, die sich jenseits der empirischen Wissenschaften situiere, indem sie das längst topisch gewordene Idealbild der Schweiz in eine politische Utopie überführe.

CLAUDE REICHLER fragt nach der Funktion der Illustrationen in Reiseberichten, die den Anspruch der Wissenschaftlichkeit erheben. Als Beispiel dient ihm zunächst eine Zeichnung in James Forbes' *Travels Through the Alps of Savoy and Other Parts of the Pennine Chain* (1843). Reichler weist nach, dass die Zeichnung es ermöglicht, die Umstände und Modalitäten der Begegnung zwischen dem Wissenschaftler und dem zu beobachtenden Phänomen in Szene zu setzen. Der Reisebe-

richt dokumentiert also durch das Bild den Beobachterstatus des Reisenden und den Erkenntnisprozess, der in seiner Beobachtung der Natur wirksam ist. Er erlaubt es solcherart dem Leser, die vielfältigen Emotionen nachzuvollziehen, die den Reisenden erfassen, wenn er der unvergleichlichen Schönheit der Welt begegnet. Die Bilder verstärken demnach die drei wichtigen Funktionen, die Claude Reichler dem Reisebericht zuordnet: Es sind dies die Funktion der Zeugeschaft, die epistemische Funktion und die ästhetische Funktion. In historischer Hinsicht ermöglichen es die Bilder, die Entwicklung der Beziehung zwischen dem wissenschaftlichen Reisebericht und seinen Lesern nachzuvollziehen.

FRANÇOIS ROSSET stellt einen wenig bekannten, aber überaus aufschlussreichen Text von Jean Potocki vor: *Voyage dans quelques parties de la Basse-Saxe* (um 1795). Rosset liest diesen Text als eindrückliches Beispiel für das spätaufklärerische Projekt der Beschreibung geographischer Örtlichkeiten ("enquête de terrain"). Bei Potocki, der sich als leidenschaftlicher Forscher dem Rationalismus der Aufklärung verpflichtet weiss, verbinden sich die konkreten Beobachtungen vor Ort mit einer schier grenzenlosen Gelehrsamkeit. Sie sind überdies Teil des umfassenderen wissenschaftlichen Projekts einer allgemeinen Geschichte der slawischen Völker. Gleichzeitig lässt Potocki durchaus mit Humor durchblicken, dass er sich als Forscher seiner eigenen Unzulänglichkeiten und Widersprüche bewusst ist. Er bezieht also eine letztlich uneindeutige Position: die eines verbissenen Forschers, der von der Vergeblichkeit seiner Bemühungen überzeugt ist.

Die Herausgeber danken der Schweizerischen Akademie der Geistes- und Sozialwissenschaften für die grosszügige finanzielle Unterstützung, die das Lausanner Kolloquium und die vorliegende Veröffentlichung der Erträge des Kolloquiums ermöglicht hat.

Maximilan Bergengruen, François Rosset, Markus Winkler